

Abschied

Irgendwann um die Jahreswende 2005/2006 hatte Dieter Simon die Idee, *myops* zu gründen. Das war insoweit folgerichtig, als er bis dahin im Grunde für jede Lebensstation seine eigene Zeitschrift hatte – als Direktor am Max-Planck-Institut das Rechtshistorische Journal, als Präsident der BBAW die Gegenworte, und nun, da die Präsidentschaft zu Ende ging und der sanfte Übertritt in das Leben des Privatiers begann, *myops*. Also fragte er bei Rainer Maria Kiesow, dem langjährigen Schriftleiter des RJ, nach, ob Interesse bestünde, holte mit Benjamin Lahusen noch einen jungen Doktoranden dazu und ergänzte diese etwas prekäre Trias um Regina Ogorek, die zu dieser Zeit als einzige über den Luxus eines Lehrstuhls verfügte. Dazu kam bald eine kleine Redaktion: Elena Barnert, die als Hilfskraft ebenfalls noch beim RJ mitgearbeitet hatte und nun kurz vor Abschluss der Dissertation stand, Christiane Lahusen, die sich gerade einen Platz zwischen Germanistik und Zeitgeschichte erschloss, Franziska Schulte Ostermann, Berliner Jura-Studentin, und schließlich Elmar Lixenfeld, der geniale Schriftentwickler, Schriftsetzer und Buchgestalter aus Frankfurt am Main.

Ausgangspunkt der künftigen Myopen war ein doppelter: Schreiblust und Langeweile. Was der Markt juristischer Fachzeitschriften her gab, war und ist sterbenslangweilig, und was Herausgeber und Redaktion schreiben wollten, passte nirgendwohin. Also brauchte es ein neues Medium: Damit jeder so schreiben könne, wie er wollte, kurz, knackig, stichig, polemisch, melancholisch, wütend, trotzig, traurig, gebündelt in einem Heft, das man allein schon seiner ästhetischen Gestaltung wegen gerne zur Hand nehmen würde. Insgesamt ein Nischenprodukt, das eben deshalb bei der juristischen Dampfwalze schlechthin erscheinen müsse, nämlich C. H. Beck.

Manche Überlegung war wenig durchdacht. Ursprünglich waren nur zwei Hefte im Jahr anvisiert, aber irgendwann wurden daraus drei, von denen möglichst viele an Tagen erscheinen sollten, an denen feiertagsbedingt gar nichts erscheinen konnte, weshalb die Wahl auf

den 1. Januar, den 1. Mai und den 1. September fiel. Ob das jemals jemandem aufgefallen ist? Anderes war rührend naiv. Das Konzept ging von einem Preis von 9,80 Euro pro Heft aus, bei 96 Seiten. Die 80 Seiten, die die Hefte schließlich hatten, lagen bereits zu Beginn mehr als 50% darüber, und jährliche Preiserhöhungen konfrontierten die Leser bald mit der unangenehmen Frage, ob man lieber ein *myops*-Heft oder lieber einen neuen dicken Theorieband von Suhrkamp kaufen wolle.

Die Programmatik an sich hat sich seit den ersten Überlegungen vor 20 Jahren kaum verändert. Seit Heft 1 ist *myops* so etwas wie ein juristisches Feuilleton, in dem aktuelle Themen, rechtspolitische Kritik, aber auch rechtshistorische Erinnerungen und essayistische Betrachtungen ihren Platz hatten. Die eleganteste Zusammenfassung des Projekts ist wahrscheinlich die von Elmar Lixenfeld entworfene Schrifttype: Sie sieht rund aus, steckt aber tatsächlich voller Ecken und Spitzen, und deshalb heißt sie *inflagranti*, weil man die glatten Buchstaben dabei erwischt, wie sie sich ihrem kantigen Hintersinn hingeben. Formschöne Signifikante und harte Signifikate – das war die Idee von *myops*.

Die Zeitschrift war dabei immer ein kleines Familienunternehmen. Und wie in jeder Familie haben wir uns viele gute Vorsätze gegeben und alle sofort gebrochen. Die Versuche, uns selbst einer Satzung, Regeln oder wenigstens Regelmäßigkeiten zu unterziehen, sind sämtlich gescheitert. Das Projekt hing an den persönlichen Beziehungen von Herausgebern und Redaktion, ein Zusammenhalt, in den nach und nach auch einige neue Stamm-Autoren ihren Weg gefunden haben. Den meisten von ihnen schien es ähnlich zu gehen wie uns: Gegen die Monotonie der Juristenwelt hilft nur das eigene Schreiben.

Aber die Autoren waren immer ein Mangelproblem. *myops* wurde von vielen gelesen und von wenigen betrieben. Für Kritik interessierten sich die meisten, aber selbst äußern wollten sie eher wenige. Akquiseurunden blieben halbherzig und meist ohne Erfolg. Zu frustrierend die Ergebnisse, zu peinlich die verkrampten Versuche, auf schlechte Textangebote mit einer höflichen Absage zu antworten. Die Redaktion wurde kleiner, die Herausgeber blieben oft unter sich. Irgendwann war es genug – alle Themen besprochen, alle Witze gemacht, für eine Rundumerneuerung oder gar den Schritt ins Digitale keine Lust und keine Begabung. *myops* war von Anfang an das Projekt für einen Lebensabschnitt, und dieser Lebensabschnitt ist nun für das Stammpersonal zu Ende.

Es ist schön, dass ausgerechnet von den zugewanderten Autoren, diesem zerbrechlichen Grüppchen, die Initiative ausging, *myops* zu übernehmen. Die wichtigsten Dinge bleiben, wie sie sind. Dieter Burnelet wird so treu und unbestechlich lektorieren, wie er es bei uns über all die Jahre getan hat, und mit Elmar Lixenfeld schlägt auch das Herz des myopischen Projekts weiter. Kein Ende also, sondern nur der Austausch verschiedener Amtsinhaber bei partieller Personalunion. Autoren werden weiter schreiben, Leser werden weiter lesen; Langeweile gibt es andernorts genug. *myops* soll auch in Zukunft stechen.



ELENA BARNERT
RAINER MARIA KIESOW
BENJAMIN LAHUSEN

REGINA OGOREK
DIETER SIMON